

- 14) 1 fl 6 Kr 1 1/2 Pfg für 51 maas Bier jede a 7 Pfg so wehrenter Aushauung der fratzengesichter dem Zimmermann seindt eingeschencket geworden.
- 48 Kr vor 48 Gollichter, jedes zu 1 Kr so gemeltem Zimmermann bey elaborierung der säll Stück fratzengesichter und fensterpfosten seindt gegeben worden.
- 15) 12 Kr vor 1 1/2 Pfund Schmeer, welche der Zimmermann bei Abdrehung der Säulen zu seinen Instrumenten verbrauchte.
- 16) Dieser Redox-Vorgang erfolgt bei Pflanzenölen, z. B. Leinöl nicht. So verwendet man heute zum Gerben von Sämlischleder Seetiertran, früher Talg. Diese Gerbung ist eine Aldehydgerbung und wird durch Aldehyd Acrolein herbeigeführt.
- 17) 20 Kr für einen Trunck Wein, alß der Baumeister Jörg Hoffmann im Bürgermeister Ambt hat abschied genommen, bezahlt.
- 18) Staatsarchiv Würzburg, Zinsbuch 36 und 40 a (1697 und 1730) des Rentamtes Zeil: Hans Georg Popp, Gastwirt — Haus auf dem Marck, Gasthaus „Rotes Roß“ (Nr. 125) mit 5 Weinbergen, 327 1/2 fl Belages, und Haus Nr. 126 in der neuen Pflastergassen, Wohnhaus mit Keller Kalterhaus, Stall, Schweinställe, Scheune, Hofraum, 125 fl Belags.
- 19) Staatsarchiv Bamberg: Rep. A 221/5, Amt Scheßlitz.

(Schluß folgt)

Fotos (1): Dr. Joachim Hotz, Kunsthistoriker, Elbinger Str. 12c, 7500 Karlsruhe.

Fotos (2-4): Oswald Schäfer, Oberl. i. R., Roßbrunnstr. 41, 8720 Schweinfurt.

Studiendirektor Hilmar Gareis, Am Hahnenweg 3, 8600 Bamberg

K. K. Döberer

## Nürnberger Goldmacher

Der Welt weit offen und ihr doch in manchem verschlossen, so lag für Jahrhunderte die Freie Reichsstadt Nürnberg in der fränkischen Landschaft. Hinter weiten Stadtgräben und sicheren Wällen, mit Burg und Türmen, hielt sie ihr Gewimmel von eigenem Leben in den winkligen Gassen und prächtig umbauten Plätzen. Weltoffen, war die Stadt in Franken eine Welt für sich.

Dazu waren die Nürnberger im allgemeinen und ihre Ratsherren im besonderen allezeit nüchterne Leute. Solide Arbeit war die Grundlage ihrer Lebensanschauung, die sicheren Boden verlangte. Deshalb hielten sie sich gern an das Sprichwort: Schuster bleib bei deinem Leisten. Das Althergebrachte bis zur höchsten Feinheit zu verbessern und künstlich künstlerisch zu steigern, machte ihnen großes Vergnügen. Sie hielten nichts vom Zufall, nicht viel vom Glück, das in den Schoß fällt und damit wenig von sogenannten guten Ideen. Für sie war dies bereits die Traumwelt der Hallotries und Tunichtgute und am Ende die der Gauner.

So ist es natürlich, daß eine so knifflige Kunst und eine so simpel einträglich scheinende, wie die des Goldmachens, allezeit bei der Nürnberger Obrigkeit auf bittere Abneigung stieß. Ebenso natürlich blieb es, daß auch in Nürnberg — wo das menschliche ebenso menschlich wie überall in der Welt ist — mancher ein Verfahren für nützlich hielt, mit dem man ein überall so heiß begehrtes Material für ein paar Pfennige herzustellen vermochte.

Dabei brauchte aber der Goldmacher selber durchaus nicht aus jener ausgewogenen Welt von Soll und Haben kommen. Sein Beweggrund, Gold zu machen, brauchte durchaus nicht Geldgier sein. Immer war ja die beständige Triebkraft der Alchemie das faustische Wollen, die letzten Geheimnisse der Natur zu erforschen. Dafür war die Transmutation von Gold aus unedlem Metall nur das große Beispiel und Symbol.

Wirklich ist auch der erste Goldmacher Nürnbergs ein solch wißbegieriger Mann. In der Kirche zu St. Jakob in Nürnberg war aus dem Jahr 1286 das Grabmal eines Herrn von der Sulzburg zu sehen, dessen Anschrift sagte: *Was gar ein selzam Man mit vielen Kunsten und ließ ihr keine unversucht, hat lang gealchemaiet und viel verthan.*

Zwischen diesem alchemistischen Spiel vermögender Herren und schlicht handwerklichen Versuchen der Gemeinen, nun künstlich Gold zu machen, liegt eine Zeitspanne, die in



DÜRER. The Emperor Maximilian I. B. 154  
British Museum. Printed at the Oxford University Press

Nürnberg die Entwicklung zur Handwerkerstadt brauchte, die aber zugleich mit einer solchen Entwicklung an vielen Plätzen Europas übereinstimmte. Die Suche nach der Kunst des Goldmachens hatte sich um 1450 wie eine Seuche über den Kontinent auszubreiten begonnen.

Von nun an hatte sich der Rat der Stadt immer wieder mit diesen ärgerlichen Versuchen zu befassen. Im Mai des Jahres 1476 hatte ein Jörg Ketzl einen ganzen Barren solch künstlichen Goldes gemacht. Er brachte ihn dem Nürnberger Goldschmied Ulrich Feuchter zur Strichprobe und bot den gleisenden Klumpen schließlich zum Kauf an.

Es hatten aber die Zünfte sehr strenge Vorschriften beim Einkauf neuen Materials. Selbst bei altem Kupfer durfte der einzelne Meister nur soundsoviel erwerben. Alles weitere mußte er verteilen. Für manche Zünfte und manches Material würde der gesamte Einkauf nur vom dazu auserwählten Meister besorgt. Es sollte kein Spekulieren mit dem Material geben. Nur die Kunst der fleißigen Hände sollte den Verdienst bringen.

So ist es verständlich, daß der Goldschmied nicht auf den Handel einging, sondern die in Frage kommenden Stellen verständigte. Die Mühle eines ordnungsgemäßen Stadtlebens begann zu mahlen und acht Tage später ließ der Rat der Stadt den Jörg Ketzl vernehmen, ob er etwa sein Gold inzwischen jemand andern verkauft habe. Das war nicht der Fall, aber trotzdem wurde er in Haft genommen.

*Item . . Jörgen-Ketzl . . in das Loch zu legen, des gemachten Goldes halber, so er dem Feuchter zu streichen gebracht hat. Ein weiterer Ratsbefehl schließt uns die Geschichte ab. Item Jörgen Ketzl im Loch der Betrügerei halber, die er mit dem Goldmachen getan haben soll, zur Rede zu stellen.*



Aus: Johannis de Monte Raphaim „Vorbothe der Morgenröthe“, Nürnberg 1727  
bey Adam Jonathan Fleißeker

Wie der Rat zu verschiedenen Zeiten einfallsreichen Meistern verboten hat, neue Erfindungen, die den Ablauf der Arbeit erleichtern sollten, auch zu verwenden, weil dadurch den anderen Meistern Schaden geschähe, so war es ihm hier erst einmal um die ärgerliche Sache gegangen, daß man Gold auf einem nicht vorgeschriebenen Weg erzeugen können sollte.

So einfach war aber diese Frage auch in Nürnberg nicht zu erledigen. Dabei machten nun offensichtlich die Wissensdurstigen mehr Kopfzerbrechen als etwa die einfachen Betrüger. Studenten der Alchemie, ja solche, die selbst darüber schrieben, fanden sich unter den Angehörigen der ältesten Geschlechter der Stadt. So wird im Dezember 1492 dem Rat der Stadt Nürnberg zwar zur Überlegung gegeben, ob man die *Alchamei* zu verbieten habe. Aber zugleich wird gesagt, es möge das Büchlein bei S. Stromeir durchgesehen werden, ob man es drucken lassen solle.

Die geistigen Interessen der Zeit und die bewegenden Gedanken der europäischen Welt konnten eben nicht im Rahmen der Nürnberger Zunftordnungen gehalten werden. Umso weniger, als die geistige Elite der Nürnbergischen Geschlechter sich den wissenschaftlich philosophischen Strömungen der Welt auf das aufgeschlossenste zeigten. Ein Jahr später galt auch schon in Nürnberg der Alchemist als eine Berufsbezeichnung. Im November 1493 heißt es in einem Ratserlaß: *Item Erhart Pfanner, Kandelgießer, hat den aid des appelerens halb gethan unt in forma wider Erasmus, den Alchemisten.*

In Nürnberg machten auch andere Handwerker auf künstliche Weise den Alchemisten Konkurrenz. Aber sie blieben dabei so schlau, nicht zu behaupten, daß sie etwa Gold gemacht hätten. So fand Melchior Koch, ein Zinn- und Kannengießer, eine besondere Materie, womit er die zinnernen Teller und Geräte tingierte. Sie erhielten dadurch ein solch schönes Aussehen, als wenn sie mit dem besten Gold vergoldet wären. Dieses Aussehen behielten sie auch bei stetem Gebrauch. Melchior Koch hielt aber seine Handwerkskunst geheim und sie erlosch deshalb mit seinem Tode im April 1567.

Es war nun auch für Nürnberg mit der Renaissance eine reiche, in den Künsten und der Wissenschaft in vielen Fassetten blinkende Zeit angebrochen.

Der große Kaiser Maximilian I., ein Freund der Wissenschaften und der Alchemie nicht abgeneigt, war zwar 1519 gestorben, aber noch lange erzählte man sich freundliche Geschichten von seinen Abenteuern mit Alchemisten.

Es lag im Zug der Zeit, daß die gestrenge Obrigkeit einer freien Stadt des Reiches die Alchemisten nicht hängen und zwicken konnte, wenn selbst der Kaiser an der Kunst seinen Spaß hatte.

Auch Hans Sachs war eine solche Geschichte zu Ohren gekommen und er erzählt sie in einem langen Gedicht *vom Kaiser Maximilian und dem Goldenen Kuchen* weiter.

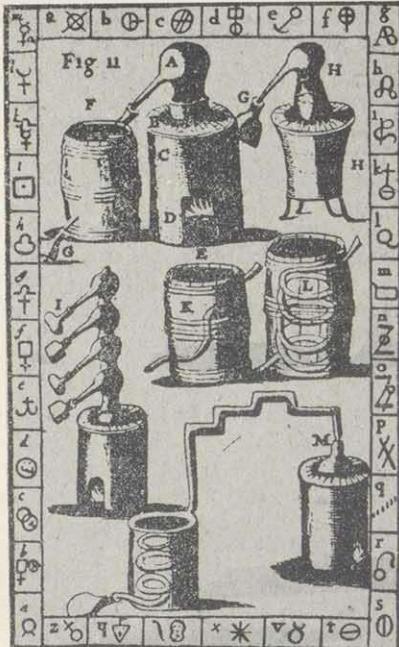
Hans Sachs war nun kein Kenner alchemistischer Künste und Bräuche wie es etwa der Engländer Geoffrey Chaucer war, als er vor dem Jahr 1400 in seinen *Canterbury Geschichten* die Leiden eines Alchemisten-Helfers naturalistisch schilderte. Aber Hans Sachs verstand das künstliche Gold blinken zu lassen. Er beginnt mit einer seiner beliebten Rüpszenen, in der sich ein Stoffel vor den Kaiser drängt, der in Wels an der Donau Hof hält.

*Kaiser, wenn Du die Kunst der Alchemie lernen willst – hier bin ich, ein Meister, um aus Kupfer klares Gold zu machen!*

Der Kaiser ist dem Vorbringen des Grobians nicht abgeneigt, der ein leeres Gemach in der Kaiserpfalz und einen Ofen, darin zu schmelzen und destillieren, verlangt. Der Stoffel wünscht auch, was sich wohl Hans Sachs als die Materialien der Alchemie vorstellt: *Gib mir eine Mark Gold, neun Mark Kupfer und dazu Kolben, Blasbalg, Tiegel, Zangen, Gläser Häfen. Quecksilber, Salz, Schwefel und Schurstein brauch ich auch.*

Vielleicht ist ein Vergleich hier interessant, wie Chaucer in seinen Canterbury-Geschichten, die Materialien seines Alchemisten aufzählt.

*Ob es nun fünf oder sechs Unzen Silber sei, oder Orpiment, Knochenkohle und Hammerschlag . . Mit Sorgfalt begannen wir die Materia mit Quecksilber, dem rohen Mercurius zu sublimieren, zu amalgamieren und zu kalzinieren. Brauche ich zu schildern, wie alle Kunst, alles Orpiment, Quecksilbersublimat, Bleiweiß, auf Porphir ausgerieben und*



Aus: Carlo Lancilotti 1680. Einfache Destillationsgeräte. Rahmen: Alchemistische Zeichensprache



Kompliziertes Destillationsgerät. Aus: Philip Ulstadt, Paris 1544

*nach Vorschrift abgewogen, überhaupt nichts nützte?*

Aber die Geschichte Hans Sachsen geht anders aus. Der Stoffel überzeugt den Kaiser von seiner goldenen Kunst, entwischt aber im günstigsten Moment und hinterläßt nur den Beweis, einen Barren Gold, auf dem zu lesen ist: *Der Keyser Maximilian / der welcher diese Künste kan / Sieht Dich noch's Römisches Reich nit an / Dass es Dir sollt zu gnaden gahn.*

Und da es die von Venedig waren, die mit dem Kaiser und dem Römischen Reich in Unfriede lebten, konnten diese ihm sehr wohl als reiche Leute den gauklerischen Schabernak gespielt haben. Damit hätte die Geschichte den Vorzug, daß sie sehr wohl wahr gewesen sein konnte.

Jedenfalls war es eine lustig populäre Geschichte und zeigt die allgemeine Stimmung gegenüber der Alchemie. Die Alchemie blieb, wie das Glück, eine schwer ergreifbare Sache, aber niemand wollte so ungebildet sein und behaupten, daß nichts dahinter sei.

So war es für den Rat der Stadt Nürnberg eine verzwickte Geschichte, einfach alles alchemieren zu verbieten. Man fand aber schließlich einen Weg, der die Großen nur besteuerte, die Gemeinen aber ins Loch brachte, wenn sie alchemische Versuche machten.

Es war deshalb ein sehr auf die Sache eingehender und darum interessanter Erlaß, der vom Rat der Stadt Nürnberg im Januar 1556 herausgegeben wurde: *Verpot dass niemand ainiche Alchamey üben oder treiben, noch dess jemand allhie in den häusern oder wohnungen gestatten solle.*

Zwar setzt der Rat der Satdt sogleich hinzu, daß in der Sache selbst wohl das Übel nicht sei, wenn sich die Kommentatoren mit Recht auf die Bibel berufen.

*Wiewoln neben anderen Kunsten Alchamey für eine Kunst von den Lerern in der Schrift genent und gesetzt würdt und zu erfahrung und übung derselben vil menschen vast begierig findet.*

Aber, so findet der Rat, gibt die Verborgenheit der Kunst so manchem Betrüger eine Handhabe.

*Jedoch nachdem solche Kunst so subtil und verborgen ist, daß seit menschengedenktis zu warer erkundigung und grundlicher erfahrung derselben nie niemand oder gar wenig leut gekommen sein. Und deshalb vil menschen von etlichen die sich solcher Kunst als könnend verühmen dargeben und die leut vil und oft betrogen.*

Dazu gedenkt der Hohe Rat auch derjenigen aus den Reihen der Geschlechter und wohlhabenden Handwerker, die sich durch das ewige Suchen nach dem Stein der Weisen selbst ruiniert haben.

*Und durch das selbtsuchen und übung in merklichen großen kosten. Und etlich zu abfall verderben.*

Aber dann kommt das bezeichnendste Stück des ganzen Ratserlasses. Es wird nämlich die Alchemie selbst vor den vielen Alchemierern in Schutz genommen.

*... auch das solche übung gemeldter kunst sehr überhand nimmt und gemeinem nutz zu gut ist ...*

So ist eben am Ende der ehrbare Rat dazugekommen, strengstens darauf hinzuweisen:

*Hinfürjemand mit genierlicher reichung, anweisung, ausbildung, lernung oder in andere weis solcher kunst halber den anderen betrug oder zu schaden und kosten bringen..*

Für Verführung und Betrug also, wobei der Rat nur auf Anzeige hin eingreift, will der Rat:

*... straffen an ihrem leib und gut, nachgestallt irer verhandlung.*

Für die Verführten nun aber, die natürlicher Weise aus den gehobenen Schichten kamen, setzt der Rat von vornherein eine Strafe fest, die eher eine Taxe ist. Es sind fünfzig Gulden zu zahlen von denjenigen, die versuchen:

*... Gold oder Silber aus anderen Metallen zu machen, oder gering Gold oder Silber zu wert oder höher zu bringen.*

Eine Rückwirkung, die vielleicht garnicht gleich ins Auge fiel, hatte dieser Ratserlaß übrigens auch für jede Bereicherung des Stadtäckels durch künstliches Gold.

Im Dezember 1588 beschloß der Rat, dem Nürnberger Goldschmied Caspar Betzen sollte man auf sein Schreiben aus Prag, das auch ein gewisser Hans Häppfel mit unterschrieben hatte, nicht antworten. Der Nürnberger Goldschmied hatte darin seiner Stadt ein Verfahren angeboten, bestes ungarisches Gold aus Feinsilber zu machen. Und, so setzte der Rat seiner Entscheidung etwas ärgerlich hinzu, diese Künstler möchten sich erst selber reich machen, dann könnten sie sich wieder melden.

Gerade diese Episode zeigt, wie das strafwürdige der alchemistischen Experimente sich nie im Volksempfinden gefestigt hatte.

So gab es im April 1593 einen Rechtsstreit um zweihundert Gulden, die der Amtmann in Herzogenaurach, Hans Werner Düringels von Ringelstain, einem Dietrich Holdernau zu alchemistischen Versuchen geliehen hatte. Hier mußte der Rat der Stadt energisch darauf hinweisen, daß nach Nürnberger Gesetz, bei Strafe von fünfzig Gulden, Betreibung und Unterstützung von Alchemie verboten sei.

Diese stillschweigende Ignorierung des Alchemieverbotes scheint dann auch den Rat der Stadt endlich rabiat gemacht zu haben.

Im August 1597 verhaftete man einen gewissen Cunrad Russ und legte ihn in Eisen. Es wurde ihm bedeutet, daß er erst dann wieder freigelassen werde, wenn jeder seiner Mitbeteiligten an geheimen alchemistischen Experimenten die fünfzig Gulden Strafe erlegt hätten. Es waren die Nürnberger Goldschmiede Martin Rhelein und Nikolaus Schmidt sowie der brandenburgische Leibarzt Doktor Johann Hiller.

Dies scheint das letzte Donnergrollen eines abziehenden Gewitters gewesen zu sein. Die Alchemie, als Vorläufer der Chemie, wurde vor allem dadurch ganz gesellschaftsfähig, daß eine lange Reihe alchemistischer Bücher, mit Holzschnitten und Kupfern verziert, in Nürnberg gedruckt und von hier vertrieben wurden.

Jedenfalls war es eine ganz andere Atmosphäre, in die 1666 der zwanzigjährige Gottfried Wilhelm Leibnitz kam, um in Altdorf sein Doktorexamen abzulegen. Sein Oheim Justus

Leibnitz, der Pfarrer von St. Jakob in Nürnberg war, gehörte mit anderen Predigern, Doktoren, Gelehrten und Ärzten einer alchemischen Gesellschaft an, in der sie mit Fleiß die Umwandlung der Metalle, die Probleme der Alchemie und Chemie studierten.

Ja, die Alchemie war der Weg, der den allzujungen Leibnitz in Altdorf zu jenem Doktorat verhalf, das ihm Leipzig wegen zu großer Jugend nicht geben wollte.

Ein Eifer in der Chemie und sein gutes Latein brachten ihm bald eine kleine bezahlte Stelle als Sekretär der Alchemischen Gesellschaft und eroberten ihm die Herzen der alten Herren. So machte er auch seinen Doktor in Altdorf.

Daß es nicht nur jugendlicher Ehrgeiz war, der Leibnitz zum Studium der Alchemie anregte, das zeigt die aufgeschlossene Einstellung, die er auch als großer Gelehrter zu den Problemen der Alchemie, der Stoffumwandlung nahm. Ihm sind die Ideen der Metalltransmutation immer eine ernsthafte Angelegenheit des philosophischen Nachdenkens wert geblieben. Des philosophischen Nachdenkens wert, aber damit unmittelbaren handfesten Ergebnissen entrückt, wie wir heute wissen, für lange Zeit. Wenn nicht die Atomumwandlung Wege der Transmutation zeigen könnte, würden wir sagen, für immer.

Kurt Karl Doberer, Regenbogenstraße 189, 8500 Nürnberg

*Monika Kreiner-Reichmann*

Aus Neigung machte ein Bambergener Kunstkeramiker eine Passion

## Fischers Faible für fränkische Fayencen

Unter seinen Händen lebt die Nürnberger, Bayreuther und Ansbacher Fayencekunst wieder auf

*Der geneigte Leser möge den Stabreim verzeihen, doch in dem Zungenbrecher „Fischers Faible für fränkische Fayencen“ ist bereits gesagt, was uns zu unserer Reportage veranlaßte: die Liebe des Bambergener Kunstkeramikers Hans Fischer zu den schönen Fayencen seiner fränkischen Heimat und die originalgetreue Herstellung dieses kunstvollen und mittlerweile wieder hochgeschätzten Gebrauchs- und Ziergeschirrs nach alten Vorlagen in seiner Werkstatt in der Rothofleite. Die Fabrikation von Fayencen, einst im Unterschied zum echten Porzellan „ordinaires Porcellain“ genannt, hatte in der Freien Reichsstadt Nürnberg und in den Markgrafenstädten Ansbach und Bayreuth ihre fränkischen Zentren. Die Bayreuther Blaumaler, die Nürnberger Renaissancefayencen und die Ansbacher „Grüne Familie“ erlangten weithin Berühmtheit, alte Stücke aus diesen Manufakturen erzielen heute unter Sammlern vier- und fünfstellige Summen. Die Walzen- und Enghalskrüge, Teller- und Buckelplatten Hans Fischers sind ebenso schön, nur erheblich jünger – und billiger.*

Der Bambergener Kunstkeramiker mit dem Fisch als Markenzeichen hat die Fayencekunst bei seinem Vater Georg Fischer gelernt, der sie wiederum von seinem Vater Karl abgeschaut hatte. Durch viele Reparaturarbeiten an alten Fayencen und durch fleißiges und akkurate Kopieren der Originalmuster häuften die Fischers einen reichen Schatz an Malvorlagen an. Wappen und springende Hirsche, Paradiesvögel und Landschaften, Blumen und Ornamente in bunten Muffelfarben (Porzellanfarben) und seidensamtig glänzenden Scharfffeuerfarben (so genannt, weil die auf die rohe Glasur gemalten Farben bei hoher Hitze von rund tausend Grad weich in die Zinnglasur einschmelzen) schmücken Krüge und Teller, Vasen und Terrinen, aber auch Fliesen und Ofenkacheln.

*In Bambergener Bürgerhäusern steht mancher Fayence-Ofen aus der Werkstatt Fischer.*

Und die Birnen-, Walzen- und Enghalskrüge, die in guten Stuben bauchig und behäbig von Gesimsen und Schrankaufsätzen leuchten, sind häufig kein Erbstück und keine Antiquität, sondern tragen den Fisch auf dem Boden. Geschätzt werden sie deshalb nicht weniger. Im Gegenteil: Man traut sich sogar, sie zu benutzen und das Feierabend-Seidla aus einem feinbemalten Walzenkrug zu trinken.